

POLITIK

■ In der Hauptstadt wurde gerade ein altes Hochsicherheitsgefängnis renoviert und wiedereröffnet

■ Die Matrosen der Küstenwache erhalten knapp 100 Euro im Monat, Piraten pro Kaperfahrt 20 000 Dollar und mehr

PHILIPP HEDEMANN
IN HARGEISA, SOMALILAND

Mein Name ist Omar Abdullahi Abdi. Ich bin ein einfacher Fischer. Ich wollte mit meinen Männern am Korallenriff fischen, da kam die Küstenwache und nahm uns fest“, sagt der Häftling mit dem Wickelrock.

„Sein Name ist Omar Abdullahi Abdi. Er ist einer der ganz großen Fische unter den Piraten. Wir jagen ihn seit Jahren, endlich haben wir ihn erwischt“, sagt der Mann in der weißen Admiralsuniform im Hauptquartier der somaliländischen Küstenwache.

Zwei Geschichten, ein Hauptdarsteller, ein Problem: Piraten machen den Indischen Ozean vor der Küste Somalias unsicher. Somaliland, eine international nicht anerkannte Republik im Norden des gescheiterten Landes, hat den Seeräubern jetzt den Kampf angesagt. Kürzlich wurde ein mithilfe der Vereinten Nationen (UN) renoviertes Hochsicherheitsgefängnis in der Hauptstadt Hargeisa eröffnet. Wenn es nach dem Chef der Küstenwache geht, sollen Abdi und seine Kollegen dort mindestens die nächsten 15 Jahre verbringen.

Es ist der 23. März, ein Mittwoch. Die See vor Rabisch, einem kleinem Fischerort an der Grenze zwischen Somaliland und der teilautonomen Republik Puntland, ist spiegelglatt. Von Februar bis April kräuselt kaum eine Welle das Wasser, Hochsaison für die Piraten mit ihren schnellen, aber wenig seetüchtigen Booten. Um 16.40 Uhr tauchen zwei graue Schiffe der somaliländischen Küstenwache am Horizont auf, steuern mit voller Kraft auf das neun Meter lange Boot von Omar Abdullahi Abdi zu, gehen längsseits. Abdi blickt in die Mündungen von zwei schweren Maschinengewehren und diversen Kalaschnikows. Langsam hebt er die Hände, wenige Minuten später liegt er gefesselt an Deck des Schnellboots der Küstenwache.

Im Indischen Ozean vor Somalia liegen die gefährlichsten Wasserwege der Welt. Nach Angaben des Internationalen Schifffahrtsbüros wurden in diesem Jahr bislang weltweit 119 Schiffe angegriffen, 83 davon in somalischen Gewässern. Von den entführten 15 Schiffen wurden sogar 14 vor Somalia verschleppt. Derzeit befinden sich 28 Schiffe, darunter ein kuwaitischer Öltanker, und 587 Geiseln in der Hand somalischer Piraten.

„Hirten hatten uns den Hinweis gegeben, dass Abdi und seine Männer sich an der Küste ein Versteck eingerichtet haben, um von dort aus auf Kaperfahrt zu gehen. Sie behaupten, sie seien Fischer, doch an Bord fanden wir keine Fischerausrüstung. Ihre Kalaschnikows und schweren Maschinengewehre warfen sie über Bord, bevor wir sie festnehmen konnten“, berichtet Ahmed Osman Abdi, Chef der somaliländischen Küstenwache. Sein Namensvetter, der zurzeit noch im



Alles neu: Im Hochsicherheitsgefängnis der Hauptstadt Hargeisa arbeiten auch Frauen als Wärter. Unterstützt wurde der Wiederaufbau der Haftanstalt von den Vereinten Nationen

Keine Gnade für Piraten

Die Küstenwache des neugegründeten Staates Somaliland jagt erfolgreich Seeräuber. Den Einsatz der Bundeswehr nimmt man aber nicht besonders ernst

FÜNF TAGE UNABHÄNGIG

Nur für fünf Tage war das ehemalige **Britisch-Somaliland** ein unabhängiger „Staat Somaliland“, im Juni 1960. Dann wurde es mit dem ehemaligen **Italienisch-Somaliland** zu Somalia vereinigt. Der Norden fühlte sich vernachlässigt, die Machtergreifung des Autokraten **Siad Barre** 1969 verschärfte die Konfrontation. Der Norden nahm den bewaffneten Kampf auf, das Barre-Regime schlug hart zurück: Im Jahr 1988 wurden die Städte Hargeisa und Burao bombardiert, etwa **50 000 Menschen starben**. Nach dem Sturz Barres 1991 erklärte sich Somaliland (3,5 Millionen Einwohner) einseitig für unabhängig. **Puntland** (2,4 Millionen Einwohner) entstand ebenfalls aus dem Widerstand gegen Barre, ist aber ein autonomer Teilstaat Somalias, der offiziell keine Unabhängigkeit anstrebt. *jay*



„Ich bin nur ein Fischer“, der mutmaßliche Pirat Omar Abdullahi Abdi

Gefängnis des somaliländischen Hafens Berbera sitzt, behauptet hingegen, er habe noch nie in seinem Leben eine Waffe in Händen gehalten: „Wir wollten Fische mit bloßen Händen fangen“, erklärt er. Nachdem ihm der Prozess gemacht wurde, so hofft der oberste Küstenwächter, soll der dann rechtmäßig verurteilte Pirat in das neue Hochsicherheitsgefängnis in der Hauptstadt verlegt werden.

Umgerechnet 925 000 Euro hat das Büro der Vereinten Nationen für Drogen- und Verbrechensbekämpfung (UNODC) für die Renovierung des baufälligen Gefängnisses gegeben. 43 der 248 Insassen des Hochsicherheitsgefängnisses sind verurteilte Piraten. Farah ist einer von ihnen. „Ja, ich war an der Entführung eines Öltankers beteiligt, habe 20 000 Dollar erhalten. Kurz danach wurde ich festgenommen, zu sechs Jahren Gefängnis verurteilt. Sobald ich hier raus bin, werde ich wieder in meinen alten Job zurückkehren“, erzählt der 46-Jährige auf dem staubigen Gefängnishof. Er hat kein Unrechtsbewusstsein, sieht sich selbst als Küstenwächter, der die somalischen Gewässer vor ausländischen Fischereifloten und Schiffen schützt, die hier Giftmüll verklappten. „Wir holen uns nur zurück, was uns zusteht“, sagt der Häftling, der sich durch seine gelbe Sträflingskleidung von den in Blau gekleideten Terroristen unterscheidet.

„Somaliland bekämpft die Piraterie an Land und auf See. Wir werden Sie dabei weiter unterstützen“, verspricht UNODC-Chef Juri Fedotow, der nach der Eröffnung des renovierten Gefängnisses von Somalilands Präsident Ahmed Mohammed Mahamud Silanjo in dessen Palast empfangen wird. Doch die Versprechen helfen Ahmed Osman Abdi, dem Chef der Küstenwache, aktuell nicht viel. Ihm fehlen Geld, Männer und Material. 14 Boote, ein paar Raketenwerfer, schwere Maschinengewehre und Kalaschnikows, Funkgeräte, 14 von den Briten gespendete Geländewagen und 615 Mann stehen Abdi zur Verfügung – für die Überwachung einer 860 Kilometer langen Küste plus Hinterland. Umge-

rechnet rund 93 Euro kann er einem Matrosen, der im Kampf gegen die oft viel schwerer bewaffneten Piraten sein Leben riskiert, pro Monat zahlen. Die Piraten ködern ihren Nachwuchs mit Zehntausenden von Dollar für die Teilnahme an einer einzigen erfolgreichen Schiffsentführung.

Der jetzt festgenommene Omar Abdullahi Abdi soll einem solchen unmoralischen Angebot erlegen sein. Mehrere Küstenwächter berichten, dass er früher mit ihnen Jagd auf Piraten machte, bis er die Seiten wechselte. Und auch der gut bezahlte Mitarbeiter einer internationalen Organisation erzählt: „Ich habe mit den Piraten zusammengewessen und Khat gekaut. Ich spreche gut Englisch. Sie haben mir 700 000 Dollar geboten, wenn ich vier Tage zwischen ihnen und den Schiffseignern verhandle. 680 000 Dollar hatte der Pirat in einer schwarzen Plastiktüte dabei.“ Der junge Mann lehnte ab – nicht wegen moralischer Bedenken, sondern weil er befürchtete, dass die Piraten ihn umbringen würden, sobald er sein Geld erhalten hat.

Die immer höheren Lösegelder, die für entführte Schiffe gezahlt werden, machen Ahmed Osman Abdi zu schaffen. „Die Piraten haben nach jeder Entführung viel Geld, das sie in schwerere Waffen, bessere Kommunikationstechnologie und schnellere Boote investieren. Wir kommen mit unseren langsamen Booten kaum hinterher. Statt Milliarden in die Mission ‚Atalanta‘ zu investieren, sollte die internationale Gemeinschaft lieber uns etwas geben“, sagt der Admiral. Er macht keinen Hehl daraus, dass er von der EU-Antipiraten-Mission, an der sich auch die Bundeswehr mit mehreren Hundert Soldaten beteiligt, nicht viel hält. „Die meinen es doch gar nicht ernst! Die nehmen die Piraten nur fest, wenn sie sie auf frischer Tat ertappen. Werfen die Seeräuber zuvor ihre Waffen über Bord, versorgen sie sie sogar mit Essen und Trinken und lassen sie ziehen. Das bringt doch nichts. Wenn wir auf Piraten stoßen, jagen wir sie“, sagt Abdi. Dass dabei auch Piraten und Küstenwächter sterben, gehört für ihn dazu.

Kann einem Piraten ein Mord nachgewiesen werden, droht ihm die Todesstrafe durch Erschießen. Doch tatsächlich werden viele Piraten nach Berufungsverfahren oft schon nach kurzer Zeit entlassen. Bestechliche Richter sollen dafür verantwortlich sein. „Korruption gibt es überall“, sagt Justizminister Ismail Mummin Aar, um nach kurzer Bedenkzeit hinterherzuschreiben: „Aber mir ist kein solcher Fall bekannt.“

Die somaliländische Regierung hofft, mit der Verfolgung, Verurteilung und Inhaftierung von Piraten dem Tag X, dem Tag der internationalen Anerkennung, einen Schritt näher zu kommen. Nachdem Warlords 1991 den somalischen Diktator Siad Barré stürzten, erklärte Somaliland sich einseitig für unabhängig. Während der Süden des Landes seit 20 Jahren in Bürgerkrieg, Terror und Anarchie versinkt, haben die Somaliländer in den zwei Jahrzehnten ein erstaunlich gut funktionierendes Staatsgebilde mit eigener Identität, Regierung, Armee, Polizei, Flagge und Währung aufgebaut. Dennoch hat bislang kein Staat der Welt das vom Clandenken geprägte Somaliland anerkannt. Der kleine Mächtegenstaat, in dem die Lebenserwartung für Männer bei 50, für Frauen bei 55 Jahren liegt und in dem bis zu 70 Prozent der Männer von der in Europa illegalen Kaudroge Khat abhängig sind, bleibt eine der ärmsten Regionen der Welt. Denn ohne internationale Anerkennung fließt nur wenig Entwicklungshilfe in das Land am Horn von Afrika. Doch nach einem friedlichen Regierungswechsel im vergangenen Jahr und dem erfolgreichen Referendum zur Abspaltung des Südsudans glauben die Somaliländer wieder fest daran, dass die offizielle Aufnahme in die internationale Staatengemeinschaft nur noch eine Frage der Zeit ist.

„Wenn wir unter Beweis stellen, dass wir Extremismus, Terrorismus und Piraterie bekämpfen können, werden wir eines Tages auch international anerkannt“, glaubt Innenminister Mohammed Abdi Gabuse. Der jetzt festgenommene Omar Abdullahi Abdi wird dann vielleicht noch immer hinter Gittern sitzen.

Kate, William und der „Herzog“ von Transsilvanien

Der Bruder unseres Korrespondenten ist mit Prinz Charles befreundet. Seit er zur Hochzeit eingeladen ist, steht der Balkan kopf

■ Selbst US-Sender fragen bei Graf Tibor an. Der hat andere Sorgen: Sein Smoking ist zu eng

BORIS KÁLNOKY
ISTANBUL

Normalerweise geht es bei meinem Bruder Tibor recht beschaulich zu. Rauf mit der Sonne, runter mit der Sonne. Die Dorfkühe trotten morgens raus zur Weide, abends heim, Pferdekarren rumpeln hier und da über die Straße, und wenn mal einem der Gaul durchgeht, dann ist richtig was passiert im Dorf. Nachbarn grüßen Tibor mit „Gróf úr“, also „Herr Graf“. Gräflin an ihm, an uns, ist wenig mehr als die Erinnerung an die 800 Jahre, die unsere Familie in diesem Dorf am Fuße der Karpaten verbracht, seit dem Mongolensturm von 1241 ungefähr, in Köröspatak und in einem anderen Dorf, Miskolcsvár. In jedem dieser Dörfer steht eine Schlossruine, da wohnten jahrhundertlang unsere Vorfahren. Neuerdings geht es dort gar nicht mehr beschaulich zu.

„Gerade habe ich wieder zwei Telefoninterviews“ geben müssen, sagt er, als ich ihn anrufe. Alle wollen wissen, was er am Freitag zur Hochzeit von Prinz William und Kate Middleton tragen wird, denn er und seine Frau Anna sind eingeladen, als Gäste von Prinz Charles. In den britischen Medien zielt er seit Tagen als „Dracula“ der Hochzeit die Schlagzeilen, da amerikanische Fernsehsender ihn vor dem Buckingham-Palast interviewen, Rumänien Medien haben ihn zum „Herzog“ erhoben und erwähnen ihn vor dem greisen rumänischen Ex-König Michel aus dem Hause Hohenzollern, der ebenfalls kommt. Kroatische Medien meinen zu wissen, dass William und Kate ihre Plitterwochen in Siebenbürgen, also bei uns, verbringen. Das stimmt nicht, und Tibor gibt dann wieder ein paar Interviews, um das Gerücht zu zerstreuen.

Sein eigentliches Problem ist aber die Garderobe. Am Montag entdeckte er, dass er in seinen 20 Jahre alten, verbeulten Smoking nicht mehr hineinpasst, die einzigen passenden Schuhe sind etwa genauso alt, und seine einzige Fliege ist

eine mit bunten Punkten. „Auf der Einladung steht aber ‚black tie‘, nicht ‚Fliege mit bunten Punkten‘“, sagt er. Also hat er beim Schneider in der nächstliegenden Kreisstadt nachgesehen. Dort gibt es keine schwarzen Smoking-Binden, nur welche zum anknemmen. Nun wird er wohl lieber im „Bocsikai“ erscheinen, einer Art vereinfachter Husarenuniform, dazu trägt man nicht Fliege, sondern bestickte Bändchen, in seinem Fall mit goldenen Enden. Das wird sicher prima zu den „Dracula“-Schlagzeilen passen.

Anna, seine Frau, war gestern auch in der Stadt. In der Leihbücherei, beim Friseur, in den Geschäften, überall ist man plötzlich eine große Familie, die nur ein Thema kennt, die Prinzenhochzeit. Alle wünschen gute Reise, und auf dem Dorf, wo die Menschen einfacher und herzlicher sind, fühlt sich Tibor derzeit ein wenig wie unser Großvater Hugo Kálnoky, der 1934 auf eine „geheime Mission“ zu Otto von Habsburg in dessen belgisches Exil aufbrach. Bei der „Mission“ ging es wohl um Ottos Pläne, die Habsburger Monarchie zu restaurieren, um Hitler die Stirn zu bieten, und die Men-

schen um meinen Großvater herum gaben ihm allerlei rührende Geschenke mit für den „König der Ungarn“, nebst Briefchen und guten Wünschen.

Als ich so alt war wie Tibors Smoking, also vor 20 Jahren, wusste ich sehr wenig von unserer Geschichte. Die rumänischen Faschisten hatten meine Großeltern des Landes verwiesen, später floh mein Großvater vor den Kommunisten aus Ungarn; seine Frau, meine Großmutter Ingeborg, leitete das Zeughaus der Nürnberger Prozesse, und am Ende ging die Familie nach Amerika.

Aber mein Bruder wollte sehen, was übrig war vom alten Besitz, und so fuhren wir hin, damals herrschte noch Ceausescu. Wir fanden eine Welt, die wie aus einer anderen Zeit verritt schien in die böse Gegenwart. In Köröspatak besuchten mein Bruder und mein Vater die Frühmesse, verschlafener Priester, ein paar Bauernwitwen. Aber nach dem Gottesdienst kein Durchkommen vor der Kirche. Das ganze Dorf wird die „Grafen“ willkommen heißen. Man zeigte uns das alte Schloss, dann kam die Securitate, und alles floh.

Dieser Augenblick hat unser Leben verändert. Es ist der Grund, warum mein Bruder heute dort lebt, mit seiner dort geheirateten Frau Anna. Mein Bruder hatte eine Idee, wie er das Erbe der Familie zu neuem Leben erwecken kann, und das ist letztlich der Grund, warum er am Freitag auf der Hochzeit sein wird. Seine Idee war die: Einige wenige Gästezimmer in alten Bauernhäusern so herzurichten wie anno dazumal, mit den schönsten, tatsächlich alten Möbeln aus tatsächlichen Bauernhäusern der Gegend, um sensible Kulturtouristen anzulocken, die dann ein paar Tage lang das Leben im Dorf und die wunderbare Na-

tur ringsum erleben und besichtigen, was es zu besichtigen gibt: die siebenbürgischen Wehrkirchen, die Schwarze Kirche in Kronstadt, solche Sachen.

Das, so stellte sich heraus, wollte auch Prinz Charles. Der war eines Tages auf Staatsbesuch in Rumänien, und mein Bruder wurde zu ihm gerufen, denn Charles wollte sich über sein Projekt erkundigen. Sie scheinen sich gut verstanden zu haben. Heute verwaltet Tibor, neben seinen eigenen Häusern, Charles' zwei Gästehäuser in Siebenbürgen. Er ist verwandt: Unser Urgroßvater vor zwölf Generationen, Bálint, im 16. Jahrhundert, war auch der von Charles. Und unser Urgroßvater Graf Hugo Leopold Kálnoky heiratete 1887 Gräfin Marie Mensdorff-Pouilly-Dietrichstein, eine Nichte von Albert, Prinzgemahl von Queen Victoria. Aber nicht das ist der Grund für die Einladung. Charles mag Siebenbürgen, fast jedes Jahr ist er bei Tibor zu Besuch. Er mag den einfachen Lebensstil und die Zurückgezogenheit, das Anrührende und Skurrile in den Geschichten der Menschen. Mit dem Hochzeitsrummel sind jetzt noch ein paar dazugekommen.

An Transsilvanien
liebt Charles das
einfache Leben,
die skurrilen
Geschichten